

D
B 19

Weisst Du noch?



VIGNEAU

JEAN CARLU

EDITIONS PAX

R(P)
D/B 19



13.10.70

Nun sind es zwanzig Jahre her...

Weisst Du noch, wie Du morgens, mittags, abends auf den Briefträger lauertest, wie Du wochenlang ohne Nachricht bliebst und nicht wusstest, ob Dein Liebster tot oder noch am Leben sei?

Weisst Du noch, wie Deine Nachbarin, die das Kleinste an der Brust hielt, die Karte bekam: «Ihr Mann ist auf dem Felde der Ehre gefallen. Ring und Uhr werden Ihnen zugestellt werden—» ?

Weisst Du noch, wie wir uns in eiskalter Winternacht, mit Decken und Kissen versehen, in die Schlange einreiheten, um am Morgen um 9 Uhr 1/8 kg. schlechtesten Margarine für unsere Kinder zu ergattern? Und weisst Du noch, wie Du von diesen kostbaren Lebensmitteln noch immer etwas für den Mann und Sohn im Felde zurücklegtest und Woche für Woche ein Feldpostpaket auf die Post trugst?

Weisst Du noch, wie man ein halbes Kilogramm Brot — aus Mais- und Baumrindenmehl hergestellt — pro Kopf und Woche erhielt, wie man den in Würfel gepressten Tee-Ersatz mit Süsstofftabletten zuckerte, wie man einander die Katzen im Hausflur stahl, um das kostbare Fleisch zu geniessen?

Weisst Du noch, wie man Frauen, die in der Nacht heimlich Kartoffeln vom Acker holten, plötzlich durch Scheinwerfer blendete und dann mit Gewehren auf sie losknallte?

Weisst Du noch, wie die Frauen zu Zehntausenden in den Munitionsfabriken in 3 Schichten arbeiteten, wie sie Todesgeschosse fabrizierten für die Söhne und Männer anderer Frauen? Wie andere Zehntausende zu Hause bei Petroleumlicht und zu unerhörten Akkordpreisen Monturen nähten?

Weisst Du noch, wie unsere Kinder hungerten, wie sie wochenlang «Kohlenferien» hatten, weil es keine Kohlen für die Schulen gab, wie sie der Strasse überlassen waren, wie Vierzehnjährige in den Garnisonsstädten zur Prostitution getrieben wurden, wie sie in den Schulen mit völkerverhetzenden Lehren vergiftet wurden?

Weisst Du auch, dass es in dieser Zeit in allen Ländern einen Haufen Kriegslieferanten gab, die sich durch Heereslieferungen Millionen und Millionen errafften und die alles Interesse daran hatten, den Krieg ins Unendliche zu verlängern, während wir uns um die armselige Kriegsunterstützung raufen mussten?

Daimler-Motoren-Werke in Stuttgart verteilten :

Im Jahre 1913 14% Dividende

Im Jahre 1916 35% Dividende

Die Aktien dieser Firma ständen bei Kriegsbeginn auf 107%, in kurzer Zeit stiegen sie auf das Dreifache !

Krupp erhöhte im ersten Kriegsjahr seinen Reingewinn von 40 auf 92 Millionen Mark.

Die grossen französischen Stahlwerke vergrösserten ihren Reingewinn um das Acht- bis Zehnfache.

Die damals noch unbedeutende Automobilfirma von Citroën hatte in den zwei Kriegsjahren einen Reingewinn von 650 Millionen Goldfranken erzielt.

Weisst Du auch, dass es tapfere Männer und Frauen gab, die sich dem Morden widersetzen, die trotz aller Gefahren gegen den Krieg und zum Frieden aufriefen?

All das **weisst** Du **nicht mehr**? All das solltest Du **vergessen** haben? Das **darfst** Du **nicht** vergessen, all das **musst** Du **Dir** ins Gedächtnis zurückrufen !

Und noch eins **musst** Du wissen: gemessen an den Schrecken eines Krieges von heute, der nicht mehr mit Gewehren und Kanonen, der mit Flammenwerfern und fürchterlichen Giftgasen ebenso Männer an der Front wie Frauen und Kinder im Hinterland zu Millionen vernichtet wird, sind die Verluste des letzten Weltkrieges noch **gering** zu nennen.

All das musst Du Deiner Tochter, Deiner Enkelin, Deiner jungen Arbeitskollegin, Deiner unerfahrenen, kriegsbegeisterten Nachbarin erzählen. Mit ihnen, die das Grauen noch nicht kennen, und mit all denen, die schon einmal das fürchterliche Massengrauen erlebt haben, musst Du all dies hinausschreien, musst alle Müden und Gleichgültigen, alle Zögernden und Zaghaften mitreissen zu einem einzigen Willen und Handeln : zur Verhinderung eines neuen Krieges, der uns bedroht, der täglich ausbrechen kann.

Bei dieser Aufgabe will Dir dieses Heft helfen.

Geschrieben im März 1936, als in Abessinien Zehntausende von Schwarzen und Weissen, — Männer, Frauen und Kinder — verblutet waren im Namen der „Zivilisation“ und der „Völkerbefreiung“.

Kein schön'rer Tod ist auf der Welt...

(Altes Soldatenlied)

«Es war, als ob eine Geisterschlacht angehoben hätte; so kämpfen nicht Menschen aus Fleisch und Blut. Jeder sticht und schlägt auf die im Dunkel der Nacht gespensterhaft langsam zurückweichende schwarze Wand aus Menschenleibern. Stolpernd schreitet man über die auf dem Boden sich vor Schmerzen windenden Körper, bis die schwarze Wand vor einem locker wird, sich teilt, langsam weicht...»

(Aus dem Brief eines deutschen Unteroffiziers v. 22.10.14.)

«...Weiter geht es im Laufschrift mit keuchendem Atem; Tote und Verwundete liegen herum, und wir setzen über sie hinweg, wie wilde Tiere. Schon sind wir bei der russischen Stellung, denken an nichts mehr, springen in den Graben und müssen morden, bestialisch morden, um uns selbst zu retten. Die Russen fliehen, wir sind ihnen auf den Fersen. Vor mir ein Baumlanger, schreit und rennt. Plötzlich dreht er sich um und bleibt stehen; ich sehe keine Waffe in seiner Hand. Er streckt seine Rechte vor und fährt mit der Linken in seinen kurzen Blusenlatz. In meiner Angst und Verworrenheit laufe ich vor und renne ihm das Bajonett am Gewehr in den Unterleib.

Mir entgleitet das Gewehr, ich sehe sein Blut die Uniform röten, höre ihn röcheln und stöhnen und sehe ihn sich mit dem Gewehr im jungen Leib wälzen. Grauen befällt mich; ich werfe mich nieder, krieche hin zu ihm und will ihm helfen. Doch er hat ausgelitten. Ich ziehe mein blutbesudeltes Gewehr aus dem toten Körper, will seine Hände kreuzen und sehe in der geballten Linken ein zerknülltes Bild von Weib und Kind.

Da wusste ich, dass ich **gemordet** habe, gemordet zum ersten Male, und dann weiter gemordet habe, viele, viele Male, — nur um nicht selbst gemordet zu werden.»

(F.F., Infanterist aus Wien)

«Der Faschismus glaubt weder an die Möglichkeit noch an den Nutzen ewigen Friedens. Nur der Krieg bringt alle menschliche Energie zur Höchstspannung und drückt den Völkern, die den Mut haben, ihn ins Auge zu fassen, das Gepräge des Adels auf.»

(Mussolini im « Popolo d'Italia » v. 4.8.32.)

«...Drei Bilder sind mir in Erinnerung: unser Trompeter sitzt auf dem Gras — eine Granate nimmt ihm den Hinterkopf weg. Tot bleibt er mit der Zigarette in der Hand sitzen.

Ein französischer Artillerieoberst ist schwer verwundet; der Körper krampft sich zusammen, dass er wie eine gebogene Brücke über dem Graben liegt. In dieser Lage stirbt er und bleibt so tagelang.

Ein französisches Geschütz wird in der Fahrt von einem unserer Schrapnells überrascht, alle Fahrer und Pferde stürzen tot auf einen Haufen zusammen, der uns den Durchmarsch hindert. Da blieb es mir nicht erspart, über 5 Leichen mit unseren Geschützen wegzufahren».

(Aus dem Brief eines deutschen Soldaten).

«Deutschlands Frauen sollen froh sein, Söhne zu gebären, die dazu bestimmt sind, auf dem Schlachtfeld zu sterben».

(General Göring)

«...Der Boden war bereits mit Toten bedeckt, die bei früheren Angriffen gefallen waren und die man nicht hatte wegbringen können. Ich kann Euch nicht das Grauen beschreiben, das von diesen Leichen ausging, die in verzweifelten Stellungen verkrampft waren, einige von ihnen, die schon länger dalagen, hatten bereits ein entstelltes Gesicht und waren unter den Uniformen aufgequollen. Diese Marksteine des beschwerlichen Weges gemahnten daran, dass der Tod auf jedem Schritt lauerte.

Und dennoch schritten wir vorwärts, wobei wir im Gelände Deckung suchten: in einem Felsengerölle, in einem Baumstumpf, während man ringsum neue Opfer fallen und die Anzahl der unbergabenen Toten wachsen sah.

Alle jene, die dort vorbeikamen, wurden niedergemäht. Sie liefen mit dem Schwung der Verzweiflung, wobei sie vor den niederprasselnden Salven flohen und sich gegen eine Böschung warfen, um wenigstens einen kleinen Zufluchtsort zu finden.

Aber nein, auch die Steine stoben Funken mit böartigem Zischen, und viele fanden den Tod, von den Geschossen und Gesteinsplittern buchstäblich an den Fels genagelt. Dieses Schauspiel dauerte nur einige wenige Augenblicke, aber vergessen werde ich es nie.

Das kleine Fort wurde gestürmt. Hauptmann Dusa, ins Herz getroffen, bricht zusammen. Eine Handgranate, über den Stacheldraht hinweggeschleudert, trifft Franza mitten ins Gesicht, und er rollt in einen Felsspalt. Eine andere Granate tötet Bertuzzi, ein Schuss verletzt Lorenzini, und neben ihm sinken so viele andere hin. Wozu aber die schmerzvolle Liste fortsetzen?»

(Arnaldo C., gefallen vor Görz im Nov. 1915.)



Vor dem Angriff



Nach dem Angriff

«... und dann plötzlich, nach einem schrecklichen Marsch, sind wir mitten im Kriegsturm. Es kamen drei Tage, während derer wir im Kugelregen und Schrapnellfeuer wie Wahnsinnige einen Bajonettangriff machten, ohne während dieser drei Tage etwas zu essen, ohne etwas anderes zu trinken als das Strassengrabenwasser. Und nachher, als es zu Ende war, und wir zu Tode erschöpft waren, wunderten wir uns, noch am Leben zu sein,

Dann kommt der Rückzug und die endlosen Nachtmärsche, auf denen man im Gehen schläft, und die erschöpften Soldaten ihre Kameraden antlehen, sie nicht zu verlassen!

Marne! Nach sechs Tagen blutigsten Gefechts liegen wir zähneklappernd im Walde, und ein vorsintflutlicher Regen strömt auf uns hinab. Eines Morgens sagt man uns, dass der Sieg unser, und der Feind vollkommen geschlagen sei. Später durchschreiten wir zerstörte Dörfer (in die die geflüchteten Bauern schüchtern zurückkommen), sinken tief im Schlamm der aufgeweichten Strassen ein, auf denen grauenerregende Leichen und aufgeschwollene Pferdeleiber liegen; unser Herz krampft sich zusammen beim Anblick der Gräber der Unsrigen, die nur eine Soldatenmütze mit der Regimentsnummer schmückt: vom Verwesungsgeruch beklemmt, marschieren wir weiter, um den Feind zu verfolgen....»

(Aus dem Brief eines französischen Frontsoldaten. Sept. 1915)

«...Zum Teufel, wo bleibt die Sanität?! Ein Sprengstück hat einem den Bauch aufgeschlitzt, die Gedärme in der dreckigen Hand, geht er die Sanität suchen. Es ist, als ob die Welt aus den Fugen ginge. Einschlag folgt auf Einschlag, dazwischen das Hämmern der Maschinengewehre, Jammern und Rufen nach Sanität, immer mehr und mehr. Vor mir liegt einer, der rechte Fuss hängt an einem Fetzen Fleisch. Er bittet Kameraden: „Haut mir den Fuss ab!“ Entsetzen, es rinnt kalt über den Buckel. Keiner ist imstande, auch nur die Hand zu rühren. **Da haut er selbst den Fetzen mit dem Bajonett durch.**»

(F.V., österreichischer Feldwebel an der Ostfront)

«...Die Sanität hat knapp neben mir einen ganzen **Berg von Leichen** aufgestapelt. Da die Artillerie mit Schrapnellen schoss, welche knapp über uns kreperten, suchte ich hinter dem Berg von Leichen Deckung. Ich lag noch keine zehn Minuten, als ein Volltreffer einer Granate mitten hineintraf und mich mit Haufen von Leichenteilen zudeckte. Als ich mich aus denselben herausarbeitete, **sah ich aus wie ein Fleischhauer**, wenn er von der Schlachtbank weggeht. In

«Der Krieg ist für den Mann das, was das Gebären für die Frau ist.»

(Mussolini)

dieser meiner schauerlichsten Stunde schwor ich mir: Wenn ich aus dem Massenmorden heil davonkomme, mein Leben lang nicht zu rasten und meine Kräfte in den Dienst der Kriegsgegner zu stellen, um ein zweites Völkermorden zu verhindern.»

(F.S., k.u.k. Schützen-Reg. Nr. 21)

«...Es war eine Nacht in der Champagne.

Ich erhob mich auf die Knie, um Umschau zu halten: rechts von uns schossen die Senegalesen; tausende von Feuerzeichen schossen durch die Nacht wie Bienenschwärme. Es entstand eine verheerende Feuersbrunst. Der ganze Hügel glühte. Und dann ein glühendes Licht, das sich in den Erdlöchern festsetzte: ein Zünder. Ein jäher Stoss hat uns plötzlich umgeworfen.... Den Oberkörper auf die Beine plattgedrückt, mit brummenden Ohren, so kamen wir wieder zu uns.

Da in diesem Moment hörten wir eine dünne, zarte Stimme, schwächer als ein Seufzer, aber stärker als dieser Höllenlärm, ärmer als das Elend, es war die zarte Stimme des bartlosen Jünglings, dieses jungen Akrobaten, dessen Sprünge die Soldatentruppe erheitert hatten, es war die Stimme, die eine menschliche Klage in die Luft stiess: „Es tut so weh!“ »

(Aus den Erinnerungen eines französischen Soldaten.)

Mutter, wozu hast Du Deinen Sohn aufgezogen ?

Hast Dich zwanzig Jahre um ihn gequält ?

Wozu ist er Dir in den Arm geflogen,

Und Du hast ihm leise etwas erzählt ?

Bis sie ihn Dir weggenommen haben.

Für den Graben, Mutter, für den Graben.

Junge, kannst Du noch an Vater denken ?

Vater nahm Dich oft auf seinen Arm.

Und er wollt Dir einen Groschen schenken,

Und er spielte mit Dir Räuber und Gendarm.

Bis sie ihn Dir weggenommen haben.

Für den Graben, Junge, für den Graben.

(Kurt Tucholsky. Aus «Der Graben».)

«...Jetzt werden die Leichen von Krankenträgern auf Karren verladen. Es ist ein Haufen roter und blauer Uniformen, aus denen hier und dort ein Arm oder Bein hervorschauen.

Am Rande eines riesigen Grabens liegen die Leichen der gefallenen Franzosen in gerader Linie aneinander gereiht. Man schneidet ihnen die Erkennungsmarke ab, die am Hals hängt oder am Handgelenk befestigt ist, und lässt sie in den Graben fallen. Man bedeckt die erste Leichenschicht mit Kalk, dann kommt darüber eine zweite Leichenschicht und so fort, bis die Grube voll ist. Ein Feldgeistlicher spricht dann ein kurzes Totengebet.

Stehend, den Kopf unbedeckt, blicken alle starr auf die Grube. Die Vision all der Mütter, Kinder, Frauen und Bräute, die in diesem Augenblick in irgendeinem Winkel der Heimat auf Nachrichten von dem entfernten Lieben warteten, wollte August nicht verlassen. Wieviel ängstliche Stunden hatten Grossmütter und Eltern verbracht, wieviel Kämpfe, Träume, Illusionen und welche Hoffnung und Liebe schloss das Leben jedes einzelnen in sich! Eine Sekunde, ein paar Gramm Metall hatten genügt, um all dem jeden Sinn zu nehmen, um blühendes Leben zu zerstören.

Als die Krankenträger die letzten Leichen mit Erde bedeckten, bildete das Krächzen der gierigen Raben den einzigen Totengesang. Auf die kleine Anhöhe, die sich über diesem anonymen Massengrab erhob, pflanzte man ein Holzkreuz mit folgender Inschrift:

„Hier ruhen 150 französische Soldaten des 81. Infanterieregiments.“

(Aus «Erinnerungen eines französischen Arztes aus dem grössten aller Kriege».)

«Die höchste Wonne, die einem Sterblichen zu Teil werden kann, ist, auf dem Felde der Ehre zu fallen.»

(Aufsatzthema, gegeben 1914 in einer Frankfurter Volksschule).

«...Als wir aber gegen die eigentliche Schlucht vorgingen, sties- sen wir zu unserem grössten Erstaunen auf keinen lebendigen Geg- ner mehr, sondern auf ein ganzes — totes Bataillon. Die übrigens damals gänzlich unbrauchbaren italienischen Gasmasken waren von den wenigsten aufgesetzt worden. Allem Anschein nach musste die Italiener ein plötzlicher Gastod, alle mit einmal ereilt haben. Sie lagen vereinzelt und zugweise, wie das Gift sie gerade überwältigt hatte, bis zur zerstörten Isonzobrücke hin. Es war ein furchtbares Bild des Grauens, dieses ganze tote Bataillon.»

(Aus der deutschnationalen Zeitung «Kyffhäuser»: «Selbsterlebtes vom Angriff auf Flytsch, Julische Alpen».)

«Sammelnachrufe (Todesanzeigen) der Truppenteile dür- fen höchstens fünf bis sechs Namen enthalten.»

(Zensurvorschrift aus Deutschland. 1915)



Ein Totenbataillon

«Oktober 1915.

...Das Gelände, das man durchschreiten muss, hat felsige Erhöhungen, die ganz ungeschützt und ungedeckt sind. Bei Tag ist keinerlei Bewegung möglich, nicht einmal das Wegbringen von Verwundeten. Bei Nacht gelangt man, sich an ein Felsstück klammernd, um auf das nächste hinabzurutschen, sprungweise an den Usnisch, der von einer kleinen Brücke und von einer engen Furt überquert wird. Aber Tag und Nacht werden diese Punkte, die den einzigen Uebergang bilden, von den Salven der Maschinengewehre bestrichen, so dass das schreckenerregende Tal den schwierigsten Teil des Leidensweges bildet, der Schritt für Schritt durch verwesende Leichen bezeichnet ist.

Februar-März 1916.

Ich bin von meinen Kameraden vom Schützengraben zurückgekehrt und habe hohen Schnee vorgefunden. Die Posten tragen weisse Hemden, und auch die Patrouillen sind weiss gekleidet. Nur selten erschüttern Gewehrschüsse und Kanonenfeuer abschnittsweise die Stille, die über dieses Schneemeer gebreitet ist, das in jeder Richtung von Schützengräben und Laufgräben durchturcht ist...

Der Nachtfrost ist eine Qual; die Erfrierungen verursachen im Gebirgskrieg die ärgsten Verluste.

22. Juni 1916.

Unsere Nerven aus Stahl beginnen zu versagen, der granitharte Wille zersplittert.

Wir sehen unsere feurige Jugend zwischen einem dreckigen Schützengraben und einem dichten Netz von Stacheldrahtverhauen, zwischen zerfetzten Leibern und dem Wehklagen Verwundeter zugrundegehen.

Wer hätte daran gedacht, dass wir monatelang in düsteren Höhlen hausen würden, auf den faulenden Ueberresten der Toten taumelnd, ohne um uns herum anderes zu sehen als Gewehre, Bomben, Granaten und Schrapnells und immer wieder Schrapnells, Granaten, Bomben und Gewehre? Schluss damit!

Der Tod dreht sich im Reigen um uns, vielleicht ist er daran, uns mit sich zu reissen und uns die Märtyrerkrone aufzudrücken.»

(«Aus der Hölle des Karst.» Tagebuchblätter des Amletto Albertazzi.)

«...Sobald ich dazu imstande war, schleppte ich mich in einen von unseren Leuten besetzten Wald, aber als ich dort ankam, räumten sie ihn gerade. In diesem Wald mussten wir, mehrere Verwundete, die ganze Nacht bleiben. Neben mir lag ein an der Brust Verwundeter. Das deutsche Geschoss hatte ihn vorn und hinten durchbohrt. Ein anderer hatte ein von einem Granatsplitter zerschmettertes Bein.

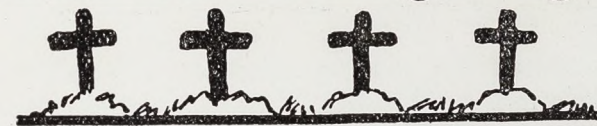
Plötzlich hörten wir im Wald feindliche Patrouillen kommen. Die Deutschen nahen, ich fühlte meine letzte Stunde gekommen. Da kommt mir ein Gedanke. Ich tauche eine Hand in das Blut meines an der Brust verletzten Kameraden und färbe mir das Gesicht rot, das gleiche mache ich bei dem mit dem zerschmetterten Bein. Die Deutschen sind dicht in unserer Nähe und betrachten uns. Sie halten uns für tot und setzen ihren Weg fort.... Endlich bricht der Tag an, und belgische Patrouillen lesen uns auf.

Wir sind gerettet!»

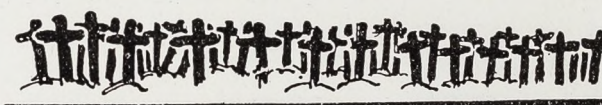
So schildert ein Belgier seine Rettung vor deutschen Patrouillen.

Der Krieg in Zahlen

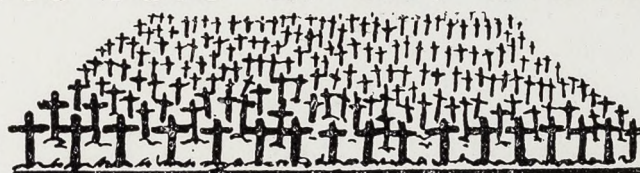
Während des Krieges gab es



4 Tote in der Minute



240 Tote in der Stunde



6400 Tote im Tag

«...Es ist bemerkenswert, dass uns sämtliche auf **Friedenssehnsucht** gestimmten Artikel im Auslande ausserordentlich schaden. Die Gegner sind durch Verhetzung und Lüge geistig so irregeführt, dass sie trotz aller Misserfolge immer noch an ihren Sieg glauben und alles, was bei uns nach Friedenshoffnung aussieht, als Kriegsmüdigkeit, Schwäche und Erschöpfung deuten. Durch Friedensartikel wird die moralische Wirkung unserer Waffenerfolge nur abgeschwächt.»

(Deutsche Zensurvorschrift aus dem Jahre 1916)

Wie der **Kriegsberichterstatter** über die Schlacht von Tannenberg, August 1914, berichtet...

«Die Landwehr schlug sich prächtig und warf schliesslich die Russen in erbittertsten Kämpfen aus der Stadt. Zu beiden Seiten der Provinzstrassen nach Osterode, wo die Russen in unser Schrapnellfeuer geraten waren, lagen die Gefallenen so dicht übereinander, dass sie die Gräben fast ausfüllten. Die Hauptstrasse der brennenden Stadt war ein Trümmerteld.

«...Die Russen wurden von drei, beinahe vier Seiten eingekesselt. Ihr Gros wurde in die Sümpfe und die weitgedehnte Seenkette geworfen.»

und wie ein **einfacher deutscher Soldat** seine Gedanken über den Krieg zusammenfasst...

«O, möchte doch da mancher, der zu Hause die Siegesnachrichten als etwas Leichtes und Selbstverständliches betrachtet, nur einmal dabei sein, wenn diese sinkenden Helden im letzten Augenblick die Arme ausbreiten und den Namen ihrer lieben Angehörigen, der treuen Gattin, der teuren Kinder, der liebenden Braut nennen. O, wie würden sie dann erst begreifen, was das Wort „**KRIEG**“ bedeutet!»

An der Westfront 1914

Es gibt kein schöneres Leben als das Soldatenleben (Kasernenlied)

«...Man leidet hier **Hunger** zum Erbrechen: es ist nicht mehr auszuhalten: Graupe,— Grütze,— Grütze,— Graupe.»

«...Ich bekomme noch Tollwutanfälle vor Hunger: das ist keine Menschlichkeit, das Volk hungern zu lassen, wer weiss, ob ich nicht hier vor Hunger den Heldentod sterbe?»

«...Hier bekommen wir Brennesseln und Sauerampfer: da kannst Du aber den ganzen Tag die Hosen in der Hand haben.»

(Aus Feldpostbriefen, die von der deutschen Zensur beschlagnahmt, aber später vom Untersuchungsausschuss über die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs herausgegeben wurden.)

Einer der Sachverständigen, Prof. Dr. Hobohm, gibt noch folgende Ergänzung:

«...Auch ich habe zeitweise selbst so gehungert. Zum Beispiel habe ich, aus einem belgischen Hungerlazarett in ein erträglich versorgtes Lazarett in Frankreich kommend, dort in den ersten Tagen jedes erreichbare Essgeschirr, in welchem kränkere Kameraden Speisereste gelassen hatten, mit grösster Gier ausgekratzt.»

«.....**Der Durst** war riesig; jede auch durch Gas gelb gefärbte Pfütze musste herhalten..... Endlich regnete es, da leckten wir die Ueberzüge an Helm und Rockärmel ab; die Kehle war wie ausgetrocknet.»

(Deutscher Student, vor Verdun, 1. Juli 1916)

«...Wenn es nicht regnet, wenn das Wetter schön ist, dann geht alles gut; der Regen jedoch ist schrecklich. Er dringt von überall her in den Schützengraben ein, man kann sich vor ihm nicht retten. Er badet uns und überschwemmt uns von Kopf bis Fuss, man zittert vor Kälte; und dabei kann man sich die ganze Zeit nicht abtrocknen. Sechs Tage lang war ich bis auf die Knochen durchnässt, zitterte vor Kälte und sehnte mich nach dem kleinsten Sonnenstrahl, der mich hätte trocken können.»

(Domenico Ag. vom Bersagli)

«...Unser Leben rollt sich folgendermassen ab: Am Vormittag schlummert man viertelstundenweise, in der Nacht arbeitet man ohne Rast 12 Stunden lang. Ich habe zu quälen und werde gequält. Wenn sich die Augen auch schliessen wollen, man muss sich klopfen und prügeln, man muss andere klopfen und kräftig rütteln. O, diese Mannschaft! Sie murren und ächzen, aber die Arme bewegen sich, der Körper rührt sich bei der Arbeit. Wir gleichen den Mauleseln mit gesenktem Kopf und ohne Stimme.»

(Carlo St., Unteroffizier, gefallen auf dem Monte Cengio, Juni 1916.)

«...Am 1. September traf in Noyon (Oise) Ersatz ein.... Es war der Jahrestag von Sedan, und die Soldaten konnten tun und lassen, was sie wollten. Sie töteten alles Federvieh und alle Kaninchen, beraubten die Bäume ihrer unreifen Früchte und trugen alles auf dem Platz zu einem grossen Haufen zusammen. Um ihre Mahlzeit zu kochen, unterhielten sie ein Feuer aus Möbeln von Mahagoni- und Eichenholz. Sie zerbrachen Spiegel, zerrissen Porträts, zerschlugen Fahrräder und Kinderwagen und liessen nicht das geringste mehr in den Häusern. Sie verschonten weder das Rathaus noch die Schulen, weder das Steueramt noch die Schreibstube des Notars.»

(Aussage eines Augenzeugen vom Mai 1917.)

Gib dem Russ einen Schuss—
Dem Franzos auf die Hos—
Dem Brit ein' Tritt !

(Vers, den die deutschen Kinder in der Schule und auf der Strasse sangen.)

«...In jeder Baracke liegen auf nackten Pritschen bis 600 Mann mit Läusen übersät, phantasierend und sterbend. Mein Leidensgenosse über mir, in der höheren Pritschenlage, ist bereits derart schwach, dass er nicht vor die Baracke gehen kann, und **verrichtet seine Notdurft auf der Pritsche**, dass es durch die fingerbreiten Fugen herabrieselt. Mein Nachbar, der sich gestern noch in derben Worten darüber aufhielt, liegt entseelt neben mir. Vom Fieberdelirium sind alle ergriffen. Wem es halbwegs möglich ist, der schleppt sich vor die Baracke und labt sich an dem von Urin und Kot ver-

unreinigten Schnee. Am Morgen findet man vor jeder Baracke einige Leichen, die dann ein Schlitten einsammelt und zu den Massengräbern führt.»

(E.F., Infanterist)

«...Ich verbrachte den 13. und 23. September 1914 in Termonde. 10 Tage vor meinem ersten Besuch war Termonde eine hübsche Stadt von 11.000 Einwohnern. Bei ihrem ersten Besuch verbrannten die Deutschen 1100 von 1500 Häusern. Sie verbrannten die Kirche von St. Benedikt, drei andere Kirchen, ein Krankenhaus und ein Waisenhaus. Sie verbrannten die Stadt nicht durch Bombenfeuer oder Feuersbrunst, sondern methodisch Haus für Haus. Inmitten von verkohlten Ruinen stiess ich auf einzelne Häuser, die nicht verbrannt worden waren und an deren Türen in deutscher Schrift zu lesen war: Nicht verbrennen !...»

4 Tage nach meinem ersten Besuch verbrannten die Deutschen die schon zerstörte Stadt nochmals und richteten jetzt ihre ganze Aufmerksamkeit auf die noch stehengebliebenen Häuser.»

(Aus dem Tagebuch eines Amerikaners, der mit einer Ambulanz monatelang an der belgischen Front arbeitete.)



Schwere Artillerie beschiesst Paris

Dichter erzählen:

Vor mir klafft der Trichter. Ich fasse ihn mit den Augen wie mit Fäusten, ich muss mit einem Satz hinein. Da erhalte ich einen Schlag ins Gesicht, eine Hand klammert sich um meine Schulter, — ist der Tote wieder erwacht? — Die Hand schüttelt mich, ich wende den Kopf — in sekundenkurzem Licht starre ich in das Gesicht Katczinskys; er hat den Mund weit offen und brüllt. Ich höre nichts, er rüttelt mich, nähert sich; in einem Moment des Abschwellens erreicht mich seine Stimme: «Gaaas — Gaaas — Gaaas — weiter-sagen!» Ich reiße die Gaskapsel heran.... Etwas entfernt von mir liegt jemand. Ich denke an nichts mehr als an dies: Der dort muss wissen: «Gaaas — Gaaas!»

Ich rufe, schiebe mich heran, schlage mit der Kapsel nach ihm; er merkt nichts — noch einmal, noch einmal, er duckt sich nur — es ist ein Rekrut. Ich sehe verzweifelt nach Kat, er hat die Maske vor; ich reiße meine auch heraus, der Helm fliegt beiseite, sie streift sich über mein Gesicht, ich erreiche den Mann; am nächsten liegt mir seine Kapsel, ich fasse die Maske, schiebe sie über seinen Kopf, er greift zu — ich lasse los — und liege plötzlich mit einem Ruck im Trichter.

Der dumpfe Knall der Gasgranate mischt sich in das Krachen der Explosivgeschosse. Eine Glocke dröhnt zwischen die Explosionen. Gongs, Metallklappern künden überall hin — Gaaas — Gaaas — Gaaas! Hinter mir plumpst es, einmal, zweimal; ich wische die Augenscheiben meiner Maske vom Atemdunst sauber. Es ist Kat, Kropp und noch jemand. Wir liegen zu viert in schwerer, lauernder Anspannung und atmen so schwach wie möglich.

Diese ersten Minuten mit der Maske entscheiden über Leben und Tod: Ist sie dicht? Ich kenne die furchtbaren Bilder aus dem Lazarett: Gaskranke, die in tagelangem Würgen die verbrannten Lungen stückweise auskotzen.

Vorsichtig, den Mund auf die Patrone gedrückt, atme ich. Jetzt schleicht der Schwaden über den Boden und sinkt in alle Vertiefungen. Wie ein weiches, breites Quallentier legt er sich in unsere Trichter, räkelt sich hinein. Ich stosse Kat an: es ist besser herauszukriechen und oben zu liegen als hier, wo das Gas sich am meisten sammelt. Doch wir kommen nicht dazu; ein zweiter Feuerhagel beginnt. Es ist, als ob nicht mehr die Geschosse brüllen, es ist, als ob die Erde selbst tobt. Mit einem Krach saust etwas Schwarzes zu uns herab. Hart neben uns schlägt es ein: ein hochgeschleuderter Sarg.

Erich Maria REMARQUE.

Es soll eine Trage mit vier Krankenträgern in den sinkenden Abend hineinziehen. Sie gehen gern, sie ahnen zwar nicht, an welchem Fleck sie mit dem Patienten landen können, aber sie entfernen sich wenigstens ins rückwärtige Gebiet.

Der Lorenz hat einen seltsamen Wunsch zum Abschied. «Wo ist denn der — der rechte Arm — der meinige?» fragt er leise.

«Ah, den haben wir weggetan, der ist — nicht mehr da, schon unterm Boden», lügt der Oberarzt.

«Und der Ring?», fragt der Bauer ängstlich. «Da war ein Ring am vierten Finger, von meiner Frau», sagt er mit erhobener Stimme in beginnender Empörung. «Schon unter der Erde, Herr Oberarzt? Ein Stück von mir hat man also schon begraben, stückweise begräbt man mich.....» Er beginnt haltlos zu greinen, aus Schwäche, aus körperlicher und seelischer Not.

Der Arm mitsamt dem Uniformrock liegt unverscharrt hinter der Baracke. Niemand hat sich mehr um ihn gekümmert, man hat ihn nur aus den Blicken dessen geräumt, von dem er her stammt.

Funk tuschelt dem Oberarzt zu das Glied sei noch unverdeckt. Der Stabsarzt sagt laut: «Lorenz, Sie müssen sich nicht aufregen. Es ist ja alles gut. Der Arm ist noch da. Ich habe nur gesagt, er ist schon versorgt und verschwunden, damit sie beruhigt sind. Gleich bekommen Sie ihren Ring.»

«Ich will den Arm noch einmal sehen», bittet der Bauer tonlos. «Wozu? Was sie da sehen würden, ist doch unbrauchbares Zeug geworden, Lorenz.»

«Ich will den Arm noch einmal sehen,» beharrt er.

Der Eggelbrecht winkt mit dem Kopf Funk heran, der zögernd halb hinter der Baracke steht.

Der Arm wird gebracht. Funk wundert sich, wie schwer und „tot“ er ist. Wie leicht ist ein Arm, der sich lebend auf dich stützt, wie leicht eine Hand, die sich dir reicht!

Vor des Lorenz' Augen zieht der Funk den Ring vom kaltklebrigen Finger.

Das scheint verzwickelt: hier liegt der Bauer — und dort ist des Bauers eine Hand.

A. W. FREY

«Zehn Millionen Leichen ! Zehn Millionen Menschen sind jetzt verendet. Das fliessende Blut dieser zehn Millionen Ermordeten — vierzig Millionen Liter dampfendes Menschenblut — könnten einen ganzen Tag lang die riesenhafte Wassermenge des Niagarafalles ersetzen und durch seine Sturzkraft den elektrischen Strom für eine ganze Weltstadt liefern... Sämtliches Rollmaterial der Eisenbahnen von ganz Preussen würde nicht ausreichen, allein die losgetrennten Köpfe dieser zehn Millionen Ermordeten auf einmal zu transportieren. Zivilisation !...

Stellt Euch den phantastisch langen Eisenbahnzug vor : es steht der erste Wagen schon in München, im Berliner Hauptbahnhof noch der letzte, und alle sind sie gefüllt mit blutigen Menschenköpfen. Zivilisation !... Man lege die zehn Millionen armen ermordeten Körper, Kopf an Kopf, Fusssohle an Fusssohle! Das gibt ein sechzehntausend Kilometer — nicht Meter — langes Grab, das ganz Deutschland umspannt. Sechzehntausend Kilometer Leichen !

Zivilisation ! »

Leonhard FRANK.

Frauen und Kinder im Hinterland

Kaffee aus Pflaumenkernen !

«...Bei all dem Schrecklichen hatte der Vater einen ganz schönen Verdienst. Aber wir kriegten dafür nichts zu kaufen, und für Schleichhandel war es doch wieder zu wenig. Nun ging es ans Hamstern. Meine Mutter und noch einige Frauen fuhren und gingen sehr weit, in der Hoffnung, doch einmal für eine anständige Mahlzeit etwas nach Hause zu bringen. Doch die Bauern gaben nur auf Tausch, und zu tauschen hatten wir nichts. Also brachte die arme Mutter einige Kilogramm gedörrte Pflaumen, Birnen, einige Aepfel und ein Loch im Mantel von nachgehetzten Hunden nach Hause. Grossmutter achtete auf jeden Pflaumenkern, dass keiner verloren gehe; sie klopfte sie dann auf, und die inneren Kerne brannte sie mit sehr, sehr grosser Phantasie zu Kaffee. Nun gab es **Pflaumenkernkaffee**. Aehnlich dem Dörrgemüse, nur hat Grossmutter keine Auszeichnung dafür bekommen.... Es gab auch Festtage, wo wir Knödel bekamen zu den herrlichen Bohnen; sie waren schwarz, hart, beim Kauen spürte man ein Stechen auf der Zunge, wie wenn man in rohe Hagebutten beisst. Auch gab es Tage, wo die Familie zum Anstellen zu wenig wurde. Der Vater beim Kaufmann um Tabak, die Mutter im Konsumverein, die Grossmutter beim Fleisch (bekommen hat sie fast nie eines), ich beim Apotheker um Sacharin...»

(Mitzi T. aus Wien)

Verordnung über Milchbezug in Deutschland im August 1917 : Kinder vom 4.—6. Lebensjahr erhalten 1/4 l. Milch täglich, Kinder ab 6. Jahr keine.



Frauen warten auf Auszahlung
der Familienunterstützung

«Das Haferschrottbrot wollte mir nicht durch die Kehle.»

«...Im dritten Kriegsjahr, als wieder mein Mann Urlaub bekam, blieb ich schwanger. Es war kaum mehr zu ertragen. Ich arbeitete in der Sortierung, wo die Hadern, die **verlausten Kriegsmonturen**, zerschnitten wurden, um neue Wolle daraus zu verarbeiten. Schwere Ballen und Körbe mussten wir Frauen zuführen. Ich glaubte oft, zusammenbrechen zu müssen. Das Haferschrottbrot wollte mir nicht durch die Kehle. Das Fett hatte oft einen Geruch, dass man überhaupt nicht wusste, woraus es gemacht war. Ich ging oft weit hinaus zu den Bauern, um gutes Fett zu holen. Ich konnte es bald nimmer ertragen, ich hustete wie eine Lungenkranke. Mir war schon alles einerlei. Meine Füße wollten mich nicht mehr tragen. Und doch hielt ich es aus. Das Kind lebte nur 14 Tage, es hatte alle meine Krankheiten mitbekommen.... Mein Mann kehrte heim nach langen vier Jahren. Man müsste ja ein grosses Stück Papier haben, alle die Qualen zu schildern.»

(A. H. aus Niederbayern.)

Verboten sind:

a) Behauptungen oder Vermutungen, dass unser wirtschaftliches Durchhalten unmöglich sei oder durch die getroffenen Massnahmen und Organisationen unmöglich gemacht werde;

b) Darstellungen oder Mitteilungen über Ernährungsfragen, die nach Inhalt und Ton oder äusserer Aufmachung als Verhetzung zu bezeichnen sind, oder verhetzend wirkende Aeusserungen über das Verhältnis zwischen Stadt und Land, die die Eintracht unter verschiedenen Volksschichten zu stören geeignet sind. Ebenso Unzufriedenheit erregende Vergleiche der Ernährungsverhältnisse in verschiedenen Bundesstaaten, obrigkeitlichen Bezirken oder in Stadt und Land;

c) Nachrichten über Strassenkundgebungen, Unruhen und über Ausstandsbewegungen wegen Nahrungsmittelknappheit....

d)Zusammenstellungen, in denen die Preise der verschiedensten Nahrungsmittel einfach zusammenaddiert werden, ohne Rücksicht auf das im Haushalt in Menge und Art wirklich Benötigte, sind irreführend und deshalb untersagt.

(Zensurvorschrift in Deutschland)

«Ich und die Lottetant' haben die Knochenerweichung infolge schlechter Nahrung»

«...Ich musste oft im Winter um 2 Uhr morgens um Erdäpfel anstellen gehen, um 7 Uhr holte ich alle Kinder, dass wir jedes ein Kilo erhielten, mehr wurde nicht gegeben. Wenn wir dann Glück hatten, waren wir um 10 Uhr zu Hause. Aber manchmal auch ohne Erdäpfel, und so ging es mit Mehl, Brot, Zucker, Fett; ich hatte schon keine ruhige Nacht mehr. Seit Anfang dieses Jahres wurde die Mehlmenge von einem halben Kilo auf ein viertel Kilo per Kopf in der Woche festgesetzt: statt 210 g. Brot bekommen wir täglich 80 g. Mit dieser Ration soll ein Mensch leben; Zucker haben wir für November per Kopf 3/8 Kilo bekommen, Erdäpfel sind keine mehr und keinen Tropfen Milch, nur schwarzer Kaffee und Rü-

ben. Deshalb sind die Kinder gänzlich unterernährt, und es kommt keine Rettung, keine Hilfe! Ich war bis zur vorigen Woche in der Fabrik, wo ich jetzt ein Vierteljahr war, bin aber vor Ueberanstrengung an einer schweren Krampfadernentartung bettlägrig; das ist das Ende vom Lied, ein armer Krüppel, dem am Schlusse nur die Lainzer Versorgung (Wiener Altersheim) leuchtet...

Bis hierher bin ich im November gekommen, einstweilen hat sich wieder viel verändert. Mit mir ist es noch schlechter geworden. Ich und die arme Lottetant' haben Knochenerweichung infolge schlechter Nahrung. Die Kinder wären so ganz verlassen, wenn ich nicht mehr bin, denn mein Mann ist schon vier Monate an einem unheilbaren Lungenleiden im Spital, ob er sich bessert, ich glaube

Rezept aus einer Frauenzeitung **im August 1917:**

Die wirkungsvollen Stoffe der Kaffeeersatzmittel werden besser ausgelaugt, wenn man dem Aufguss eine Messerspitze **Natron** hinzufügt. Wer dagegen einen kräftigeren Geschmack bevorzugt, gebe ein paar Körnchen **Salz** hinein.

In dem **Annoncenteil** der **Frankfurter Zeitung** aus dem Jahre 1918 werden besonders empfohlen: Salatöl-Ersatz, Marmeladen-Pulver, Kunstschmalz, Ei-Ersatzpulver.

kaum, von gesund werden ist keine Rede, das sagt ihm jeder Arzt. Er hat sich halt im Felde stark erkältet und das Leiden hat sich verschlimmert. Wie geht es Dir, lieber Bruder? Du hast ein Glück gehabt, dass Du nicht einrücken brauchtest, denn Dein Regiment ist bis auf vier Mann aufgerieben worden.

Von Deinem Freund, dem Greiner Robert, und dem Franz muss ich Dir auch schreiben, dass beide gefallen sind, ebenso die beiden Teischel, Du wirst Dich wohl noch an Vickerl und Rudi erinnern; auch der alte Rudner und der alte und der junge Windhager sind alle schon in der Ewigkeit.»

(Aus dem Brief einer Wiener Arbeiterin an ihre Geschwister in Amerika)

Die zweite Minute gehöre der Frau.
Wem wurden zu Hause die Haare grau?
Wer schreckte, wenn der Tag vorbei,
In den Nächten auf mit einem Schrei?
Wer ist es vier Jahre hindurch gewesen,
Der anstand in langen Polonaisen,
Indessen Prinzessinnen und ihre Gatten
Alles, alles, alles hatten —?
Wem schrieben sie einen kurzen Brief,
Dass wieder einer in Flandern schlief?
Dazu ein Formular mit zwei Zetteln....
Wer musste hier um die Renten betteln?
Tränen und Krämpfe und wildes Schrein.
Er hatte Ruhe. **Ihr** waret allein.
Oder sie schickten ihn, hinkend am Knüppel,
Euch in die Arme zurück als Krüppel.
So sah sie aus, die wunderbare
Grosse Zeit — vier lange Jahre...
Erinnert ihr euch — ?

(Aus «Drei Minuten Gehör» von Kurt Tucholsky)

Fliegerbombe mordet 120 Kinder.

«Alle Kriegsgreuel, und wären sie auch noch so furchtbar, verblassen gegen das traurige Ereignis des Fronleichnamstages 1916, als in Karlsruhe 120 kleine unschuldige Kinder, die vor einem mitten in der Stadt errichteten Wanderzirkus sehnsüchtig auf das Signal zum Eintreten warteten, durch eine englische Fliegerbombe hingemordet wurden. Und wer es erlebt hat, wie diese kleinen zuckenden Leiber auf dem Platze sich in den letzten Todesqualen wanden, wer es gehört hat, wie bis in die tiefe Nacht hinein von Wahnsinnsängsten getriebene Mütter durch die verdunkelten Strassen der Stadt rasten und immer wieder den Namen ihres vermissten Lieblings in die verödeten Seitengassen hineinschrien, ohne Antwort zu bekommen, wer es gesehen hat, wie sich unglückliche Eltern mit zitternden Händen aus einem Haufen von abgerissenen Gliedmassen, den die Feuerwehr zusammengeschart hatte, ein Aermchen, ein Beinchen ihres zerrissenen Kindes heraussuchten und mit

ihm nach Hause eilten, um wenigstens den toten Körper ihres Schatzes beisammen zu haben, der vergisst diese Bilder nie!»

(Aus der deutschnationalen Zeitung «Kyffhäuser» v.30.10.27.)

Im Objekt 143 der österreichischen Munitionsfabrik Wöllersdorf arbeiteten 450 Mädchen :

«...Am 18. September 1918, 6 Minuten vor 12 Uhr Mittags, geschah das Fürchterliche. 60 lange Tafeltische befanden sich im Saale, bei je zwei Tischen stand ein Pulverfass in der Grösse eines Zementfasses, also 30 offene Pulverfässer, ferner waren etwa 1000 schon adjustierte Geschosshülsen im Objekt. Ein Funke, eine Stichflamme, die wie ein Blitz an der Decke bis in das äusserste Ende des Saales schoss, eine zweite, eine dritte und so fort. Binnen zwei Minuten war alles ein Flammenmeer. Nur zehn Sekunden dauerten die Wahnsinnsschreie der Verunglückten, dann war nur mehr ein Gröhlen zu vernehmen: Die furchtbare Hitze hatte allen den Schlund verbrannt.

....Meine Hände zitterten, meine Augen wurden nass. Manns-hoch lagen sie im Innern vor dem Tor, wie aufgeschichtete volle



Zerschossene Schule

Säcke. Eine Hitzewelle mit dem Gestank verbrannter Haare, Kleider und Fleisches schleuderte uns zurück. Da noch einzelne Geschosshülsen explodierten, richtete die Feuerwehr die Wasserstrahlen in das Objekt, und unter den Strahlen zogen wir die armen Geschöpfe heraus.

...Eine Frau, welche schwanger war, fanden wir auf dem Winkel-eisen eines eingestürzten Dachteiles durch die Rippen aufgespiesst, das zu erwartende Kind halb aus dem Leibe, verkohlt; andere hingen mit dem Kopf in den eisernen Fensterrahmen.»

(Th. M., ein Augenzeuge.)

Explosionen: Nichtamtliche Nachrichten über Explosions-unglücksfälle dürfen nicht veröffentlicht werden.

(Zensurvorschrift aus Deutschland)



Frauen werden unter militärischer Aufsicht zur Arbeit geführt

Augenzeugenbericht von einem Bombenangriff auf Dessie:

«Dessie, den 7. Dezember 1935.

Die Brandbomben fanden in den eng beieinanderstehenden armseligen Holzhäusern der Eingeborenen reiche Nahrung. Während Frauen und Kinder, ihre wenigen Wertsachen schnell zusammenraffend, flüchteten, schossen die Männer, vor Erregung rauhe Schreie ausstossend, ihre Gewehre gegen die fliegenden „Kulturträger“ ab.

Die hochexplosiven Bomben rissen Krater von 10 Meter Durchmesser in die Erde. Die herumfliegenden Bombensplitter hatten unter den verzweifelt die Hände ringenden Frauen grosse „Erfolge“. Die Wunden, die sie rissen, sind furchtbar. In einem Hause wurde nach dem Bombardement eine Frau gefunden, der beide Beine abgerissen waren, eine zweite wurde mit einem grossen Loch im Rücken aufgefunden.»

Aus einem zweiten Bericht aus Dessie :

«Zuerst überflogen die Flugzeuge die Stadt und warfen dann mehrere Bomben ab, die auf den Markt fielen und sieben Pferde töteten. Dann warfen sie Brandbomben ab, durch die einige Häuser in Brand gesetzt wurden. Sie nahmen sodann Kurs auf das amerikanische Spital. Dort verbrannte ein Feldlazarett

Um 7 Uhr 30 war Dessie eine Stadt....

Um 8 Uhr 30 war Dessie ein rauchender, von Jammer-schreien erfüllter Trümmerhaufen.»

Weisst Du, wie der Krieg von morgen aussehen wird?

Dir erscheinen diese Bilder aus der Kriegszeit, die Dir ins Gedächtnis zurückgerufen wurden, schaurig und abschreckend.

Du kannst Dir nicht vorstellen, dass man wieder wie im August 1914 versuchen wird, Eure und Eurer Männer niedrigsten Instinkte aufzupeitschen durch Nachrichten über den «Feind»:

«In Metz hat ein französischer Arzt die Brunnen mit Cholera-bazillen vergiftet!» «Französische Flieger haben Bomben auf Nürnberg geworfen!» Oder in Paris: «Die Firma Maggi (deren Inhaber Deutsche sein sollten) hat vergiftete Butter an die Bevölkerung verkauft.»

Es erscheint Dir unmöglich, dass die Frauen wieder ihre Söhne und Männer widerstandslos an die Front ziehen lassen, weil man ihnen sagt: «Euer Heim, Euer Herd, Eure Kinder werden sonst von den wilden Feindeshorden vernichtet werden!»

Es erscheint Dir unvorstellbar, dass das alles und alle Greuel des Krieges sich jemals wiederholen werden?

Nein, das wird sich auch nicht wiederholen. Das wird im Krieg von morgen ins Unvorstellbare gesteigert werden. Da werden nicht einzelne Häuser, nicht einzelne Brücken, da werden ganze Städte durch höchst explosive Bomben — aus Flugzeugen abgeworfen — in einigen Minuten zerstört und eingeäschert werden. Und da gibt es kein Entrinnen, da gibt es keine Aufforderung an die Zivilbevölkerung, sich in Sicherheit zu bringen. Da sind plötzlich durch ein Nebelmeer verborgene, geräuschlos arbeitende Flugzeuge da, die ihren todbringenden Inhalt auf die ahnungs- und schutzlose Bevölkerung abwerfen. Da werden plötzlich auf Front, Etappe und Hinterland die fürchterlichsten Schwaden von Giftgasen losgelassen, vor denen es kein Entrinnen gibt, die in einigen Minuten eine blühende, arbeitende Stadt in einen grausigen Friedhof verwandeln können.

Der Krieg von heute in Abessinien liefert uns traurige Proben eines Krieges von morgen.

Darf das alles geschehen?

Darf das alles Wirklichkeit werden?

Darf sich das Grauen des letzten Weltkrieges wiederholen?

Nein! Nieder mit dem Krieg!

Es lebe der Völkerfrieden!

Das sei Dein Ruf, ob Du als Arbeiterin in der Fabrik, als Stenotypistin im Bureau, als Telephonistin im Amt, als Lehrerin in der Schule oder als Hausfrau daheim arbeitest und wirkst.

Das sei der einheitliche Ruf aller Frauen über alle Grenzen und Meere und Nationen hinaus. Für alle, alle gilt das gleiche, hohe Ziel:

Zu kämpfen um Leben und Gesundheit ihrer Männer und ihrer selbst. Zu verteidigen das Leben und die Zukunft ihrer Kinder, die sie in Schmerzen geboren und zu einem Leben in Frieden und Freiheit erzogen haben.

Das sei der Ruf all der Frauen, die den Krieg mit seinen tausendfachen Schrecken miterlebt und erlitten haben, das sei aber auch der Ruf der Jungen, die den Krieg nur vom Erzählen kennen.

Ihr Aelteren ! Hört nicht auf, Euch an das Grauen des Weltkrieges zu erinnern! Hört nicht auf, den Jungen davon zu erzählen!

Vergesst nicht ! Vergesst nicht !

Ihr Jungen ! Prägt Euch all die Kriegsbilder zutiefst ein! Lasst all das, was wir erlebten, in Euch wieder lebendig werden, damit in Euch sich der eiserne Wille zur Abwehr dieser Geißel der Menschheit forme !

Damit alle, alle sich zusammenschliessen zu **einem** Willen und zu **einer** Tat:

**ZUM WELTUMSPANNENDEN
FRIEDENSBUENDNIS
ALLER FRAUEN !**

UMSCHLAG :
OFFICE DE PROPAGANDE
GRAPHIQUE POUR LA PAIX

E D I T I O N S P A X
86, rue du Faubourg Saint-Denis, Paris-X

IMP. LANTOS FRERES ET MASSON
86, rue du Faubourg Saint-Denis, Paris-X